

Was Jesus da heute im Evangelium von uns verlangt, da ist schon heftig. Ganz nüchtern betrachtet wird man wohl nicht darum hin kommen, einfach festzustellen: Da geht Jesus etwas zu weit, da übertreibt er doch ein bisschen zu viel. Wenn er so etwas von einer Elite verlangt, dann mag das vielleicht noch angehen; aber für Normalsterbliche, so wie wir das sind, ist das nicht realisierbar.

Bevor wir jetzt aber diesen ganzen Text einfach so von uns schieben, als ginge er uns gar nichts an, sollten wir uns doch zumindest soweit auf ihn einlassen, dass wir einmal der Frage nachgehen, was Jesus mit diesen radikalen Forderungen überhaupt will.

Da spricht z.B. Jesus ganz am Anfang – die drastischen Forderungen gegen Ende lassen das leicht übersehen – über „Gesetz und Propheten“, die er gar nicht aufheben, sondern erfüllen will (vgl. V 17-19). Würde hier nur „Gesetz“ allein stehen, dann könnte man auf einzelne Gebote und Verbote schauen. Aber die Ergänzung durch „Propheten“ verweist deutlich auf das Fundament Israels, nämlich auf den besonderen Bund dieses Volkes mit seinem Gott. Und damit sind es gar nicht so sehr einzelne Weisungen, die da in den Blick geraten, sondern der Auftrag Israels zu einer besonderen, mit nichts anderem vergleichbaren Gesellschaftsordnung. Genau dies war es, das die Propheten, wenn auch oft genug unter großem Protest und heftigem Widerstand, immer wieder in Erinnerung gerufen haben.

Genau dieses Fundament greift Jesus hier ganz bewusst auf. Denn dieses Fundament erhält durch ihn jetzt eine völlig neue Dimension. Ging es bisher immer um ein Volk, dessen Herrscher und König Gott allein war, so geht es jetzt um eine neue Familie, die dadurch entsteht, dass Gott tatsächlich deren gemeinsamer Vater ist. Und dieses neue Fundament lässt jetzt fast automatisch auch eine neue Gerechtigkeit entstehen, weil das Miteinander in einer Familie doch ein wenig anders ist als in einem Volk. Das, was Jesus heute formuliert, und was uns ganz gewaltig in Verlegenheit bringt, das ist im Grunde nichts anderes als die einfache Gegenüberstellung von Regeln, die für ein Volk gelten, und solchen Regeln, die für eine Familie gelten.

- Dass z.B. ein Mord gerichtlich verfolgt wird, das ist in einer Volksgemeinschaft selbstverständlich und notwendig. In einer Familie dagegen sollten Probleme nicht erst angegangen werden, wenn einer dem anderen an den Kragen will, sondern schon viel früher, weil das Klima, der Zusammenhalt in der Familie für den einzelnen lebenswichtig ist. Wenn Jesus hier in diesem Zusammenhang ständig vom „Bruder“ spricht, dann ist das keine nette Formulierung, sondern genau so gemeint, wie es dasteht. (Vgl. V 21f)

- Dass man Auseinandersetzungen vor Gericht bereinigt, das ist in einem Volk völlig normal. In einer Familie allerdings sollte es andere Formen geben, wie man Streitigkeiten beseitigt; Familienkonflikte löst man normalerweise nicht vor Gericht. (Vgl. V 25)
- Dass ich jemand nicht ausstehen kann, dass ich gegen jemanden etwas habe, das ist in einer Volksgemeinschaft völlig normal; damit muss man einfach leben. In einer Familie dagegen ist es bereits dann schon sehr belastend, wenn da jemand etwas gegen mich hat, und es ist für alle von entscheidender Bedeutung, diese Situation möglichst bald zu klären. (Vgl. V 23f)
- Dass Ehen geschieden werden, das war damals und ist es auch heute wieder völlig normal. Wenn eine christliche Gemeinde aber als eine Familie verstanden wird und dies so lebt, dann wird eine Ehe von dieser Gemeinschaft getragen; sie wird geachtet, respektiert und gestützt, sie wird aber auch rechtzeitig vor Entwicklungen gewarnt, die diese Ehe in Gefahr bringen, bevor es zu spät ist, sodass Probleme noch lösbar sind, die für eine isolierte Zweisamkeit zu einer völligen Überforderung werden. (Vgl. V 27ff)
- Dass man wichtige Aussagen durch einen Eid absichert, das ist in einer Volksgemeinschaft völlig normal. In einer Familie dagegen, in der man sich gegenseitig sehr gut kennt, in der man sich vertraut, da sind Eide überflüssig. Oder können sie sich eine Familie vorstellen, in der man seine Aussagen durch Eid bekräftigen muss? (Vgl. V 32ff)

Damit wir jetzt aber auch unser eigentliches Problem mit diesem Text sichtbar. Uns fehlt völlig dieses Gemeindeverständnis, das allen Aussagen Jesu im heutigen Evangelium zugrunde liegt. Für uns ist Kirchengemeinde ein relativ lockeres Miteinander; wenn es existiert, dann ist das gut, wenn nicht, dann auch nicht weiter schlimm. Für uns ist christlicher Glaube ohne konkrete Gemeinde sehr gut vorstellbar.

In der Verkündigung Jesu hat die Kirchengemeinde allerdings eine völlig andere Stellung. Sie ist für ihn die entscheidende Voraussetzung, unter der eine Jesusnachfolge überhaupt erst möglich wird. Sie steht im Zentrum seiner Verkündigung. Ohne diese Gemeinde gibt es keinen christlichen Glauben, höchstens christlich angehauchte Philosophie. Nicht umsonst hat Jesus sein zentrales Gebet mit der Anrede „Vater“ begonnen, weil genau dadurch erst alles weitere, vor allem die Familie dieses gemeinsamen Vaters entsteht, von der seine Bergpredigt handelt.

Unser heutiges Evangelium stellt uns also nicht so sehr vor die Frage: Wie erfüllen wir all diese Forderungen Jesu? Es stellt uns vielmehr vor die Frage: Wie werden wir zu der Gemeinde, die Jesus bei unserem heutigen Evangelium stillschweigend voraussetzt? Genau hier, und nicht bei den zurzeit vielen anderen diskutierten Themen, liegt der entscheidende Punkt für die Zukunft unseres Glaubens.

Nicht zuletzt um genau diesen Punkt geht es auch bei den Pfarrgemeinderatswahlen in fünf Wochen.